

Europa und die Andersheit der Azteken

In der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland findet vom September 2003 bis Januar 2004 eine große Ausstellung über die Azteken statt, die im Sommer 2003 im Berliner Martin-Gropius-Bau zu sehen war und davor in London, konzipiert von der Royal Academy of Arts. Über 350 Exponate gewähren einen Einblick in die Kultur und Kunst dieses Eroberer-volkes, von monumentalen Skulpturen und Keramik bis hin zu Goldschmuck, Mosaiken, Federarbeiten und Obsidianwerkzeugen¹. Welche Fragen warf die kulturelle und religiöse Andersheit der Azteken für Europa auf, und welche Hermeneutik der Andersheit stand dabei Pate?

Die Auseinandersetzung der Azteken mit den europäischen Eindringlingen begann nicht martialisch, sondern hermeneutisch. Wie waren die neuen, bislang nie wahrgenommenen Zeichen zu deuten, so fragten sie ihre Weisen und Wahrsager: die schwimmenden Häuser (Schiffe), mit denen die weißen und bärtigen Eindringlinge kamen; die unbekannten Wesen, halb Mensch, halb Tier (Pferd und Reiter); der tödliche Donner, den sie mit ihren Feuerwaffen auslösten; die sprechenden Blätter, mit denen sie schriftlich verkehrten. Was bedeutete die Ankunft der Fremden in einer Kultur ohne Schrift und Rad? Die Eroberer unter Hernán Cortés waren am Karfreitag 1519 mit 500 Soldaten, 16 Pferden und 14 Geschützen gelandet und schickten sich an, das Aztekenreich zu erobern, das bei etwa acht Millionen Einwohnern Hunderttausende unter Waffen hatte. Das Jahr 1519 aber fiel just auf das Jahr Ce Acatl (Eins Rohr) nach aztekischem Kalender, in dem die Mythen die Wiederkunft des menschenfreundlichen Gottes Quetzalcoatl aus dem Osten vorhersagten. Kam dieser also in Gestalt des spanischen Eroberers, um sein Land wieder in Besitz zu nehmen, so daß der Aztekenkaiser Moctezuma ihm Unterwerfung schuldete, oder handelte es sich bei den kalkgesichtigen Fremden um feindliche Eindringlinge, die es zu vertreiben galt?

Der gewaltlose Einzug in die Hauptstadt Tenochtitlán und der ehrenvolle Empfang, den der

hermeneutisch schwankende Aztekenherrscher dem spanischen Eroberer bereitete, spricht für die Divinisierung des intelligenten Haudegens aus der Extremadura, zumal dieser sich mit seiner indianischen Geliebten und Dolmetscherin Malinche einen kommunikativen Vorteil verschafft hatte und sich strategisch mit den tributpflichtigen, unter dem aztekischen Joch stöhnenden Vasallenvölkern verbündete. Doch dauerte diese Phase der Identifikation, die Cortés auch politisch nutzte, nicht lange, weil das Verhalten der Spanier bald keinen Zweifel an ihren menschlichen Eigenschaften ließ. Auch ihre feindlichen Absichten traten immer deutlicher hervor, wollten sie doch die Götter stürzen, die auf den Tempelpyramiden verehrt wurden: Tlaloc, den für die Fruchtbarkeit zuständige Regengott, und Huitzilopochtli, zuständig für den Krieg und die Sonne. Ihm waren die Menschenopfer darzubringen, Götterspeise, um den kosmischen Kreislauf in Gang zu halten. Opfer waren die in kultischen „Blumenkriegen“ gemachten Gefangenen, die bis zu ihrer Opferung in Käfigen gehalten und gemästet wurden. „Wenn sie einen unglücklichen Indio opfern“, schreibt der Augenzeuge Bernal Díaz del Castillo in seinem zeitgenössischen Bericht aus der Perspektive eines Soldaten, „sagen sie ihm mit Obsidianmessern die Brust auf, reißen ihm das schlagende und blutende Herz heraus und opfern es ihren Götzenbildern.“

Doch sind die europäischen Eroberer nicht nur voller Abscheu vor Menschenopfern und Götzendienst, sie bewundern auch die hohe Kultur der Azteken: die glänzende Architektur der Hauptstadt, die in Europa nur mit Venedig zu vergleichen ist, das Hofzeremoniell des hoheitsvollen Aztekenherrschers, kunstvolle Skulpturen und ein hochentwickeltes Handwerk. Díaz del Castillo beschreibt auch die „Religionsgespräche“, die Moctezuma mit Cortés führte, eines davon auf der Plattform des *Templo Mayor* (Haupttempel), der neben der Kathedrale im Zentrum der mexikanischen Hauptstadt ausgegraben wurde. Moctezuma schlug dabei vor, was schon römische Religions-

politik war, die neuen *teules* (Götter) einfach ins aztekische Pantheon zu integrieren. Cortés dagegen schwebte ein Götterwettstreit vor; er wollte im Tempel ein Kreuz und ein Marienbild aufstellen, um die Wirkungslosigkeit der Götter zu erweisen, was Moctezuma als Sakrileg nur ablehnen konnte. Beim Abstieg über die 114 Stufen der Tempelpyramide klagten einige Eroberer über *bubas*, die Folgen der Syphilis, die sie sich in der Neuen Welt zugezogen hatten und die sie bald nach Europa exportierten sollten. Wie sehr die Alte Welt diese neue, damals unheilbare Krankheit fürchtete, spiegelt sich in der Menge der medizinischen Traktate, die damals über die „spanische Krankheit“ erschienen und zahlenmäßig mit den anderen Berichten aus der Neuen Welt mithalten konnten.

Nach blutigen Auseinandersetzungen mit wechselhaftem Kriegsglück war 1521 mit dem Fall der Hauptstadt die militärische Eroberung des Aztekenreiches besiegt; Nueva España, Neu-Spanien sollten die Eroberer ihre Eroberung nennen. Doch nun folgte die „Conquista espiritual“, die geistige Eroberung, die in der Frühzeit vor allem von den millenaristisch begeisterten Franziskanern getragen wurde. Einer von ihnen, der Bettelmönch Jerónimo de Mendieta, pries Cortés als „neuen Moses“, den die Vorsehung geschickt habe, um das aztekische Volk von den infernalischen Riten der Menschenopfer zu befreien und ins Gelobte Land der Kirche zu führen. Tatsächlich hatten die Franziskaner, welche die Neue Welt als Gruppe von „zwölf Aposteln“ betraten, die Vision, dort eine neue, indianische Urkirche zu gründen, weil es mit der Kirche in der Alten Welt zu Ende zu gehen schien. Die zeitlichen Koinzidenzen der Lebensdaten von Cortés und Luther drängte Mendieta zu einem Vergleich: Habe dieser viele Gläubige der Kirche abspenstig gemacht und unter das Joch des Dämons geführt, so habe jener zahlreiche Völker aus der dämonischen Herrschaft befreit und sie in den Schoß der Kirche geführt.

Diese Kompensationstheorie vertrat auch der große Bernardino de Sahagún, den seine Oberen wegen seiner Schönheit jahrelang weggeschlossen. In den neuentdeckten Ländern Amerikas, so meint er, habe Gott der Kirche restituiert, was ihr der Dämon in England, Deutschland und Frankreich geraubt habe. Fray Sahagúns geniale Leistung war jedoch eine andere. Er hat mit Hilfe vieler einheimischer

Informanten eine monumentale Enzyklopädie der Nahua-Kultur verfaßt, die alle relevanten Informationen über Religion und Staatswesen der Azteken, über Handwerk und Sitten, aber auch über die Geschichte sowie die Fauna und Flora enthält. Diese *Historia general de las cosas de la Nueva España* (Allgemeine Geschichte Neu-Spaniens) ist ein illustriertes Wunderwerk, dessen Original in Florenz aufbewahrt wird. Ihm ist die Achtung und der Respekt vor dem Anderen anzumerken, die Sahagún den dortigen Menschen und ihrer Kultur entgegenbrachte. Die Anerkennung schlug sich nieder in der verstehenden Methode seines Meisterwerks, das heute als Klassiker der Kulturanthropologie gilt und bis heute das kulturelle Gedächtnis der Azteken in Wort und Bild bewahrt. Es reflektiert nicht nur die europäische Sicht auf die Azteken, sondern integriert auch deren Kosmovision und wäre ohne die Mitarbeit vieler Informanten und Künstler, welche die kunstvollen farbigen Bilder malten, nicht zustande gekommen.

Bei einem für die Geschichte Mexikos nachhaltigen Ereignis dieser Zeit gehörte Fray Sahagún zu den Skeptikern. Zehn Jahre nach der Eroberung kamen 1531 Gerüchte auf, einem armen Indio sei auf dem Hügel Tepeyac, einem alten Kultort der aztekischen Gottheit Coatlicue, die christliche Muttergottes erschienen; sie habe ein bronzefarbenes Antlitz gezeigt und ihn in seiner Sprache angeredet. Das hielten die Kirchenleute für unmöglich, hätte die Erscheinung doch gewiß die Sprache der Sieger gesprochen und sich einen prominenteren Partner gesucht. Mit dieser Legende verbindet sich das geheimnisvolle Bild der *Virgen de Guadalupe*, das nach den beiden ikonographischen Codes der aztekischen und der europäischen Kultur entzifferbar war.

In einer ähnlichen Kultsukzession wie in der römischen Kirche *Santa Maria sopra Minerva* ging auch hier die neue Verehrung am alten Kultort weiter, doch darüber hinaus wurde die christliche Maria wie ihre aztekische Vorgängerin als *Tonantzin*, als „unsere liebe Mutter“ verehrt. Die wechselvolle Geschichte des „mexikanischen Phönix“, die der englische Historiker David Brading jüngst erforscht hat, prägte die Geschichte Mexikos bis in die Gegenwart. Nicht nur, daß mexikanische Freiheitsbewegungen sich unter ihrem Banner sammelten, auch Pilgerheere machen aus

Guadalupe, in der mexikanischen Hauptstadt gelegen, den größten Wallfahrtsort des Kontinents. Guadalupe garantiert eine historische Kontinuität, die weder Eroberer noch Revolutionäre zerstören konnten, und gewährt dem mexikanischen Vielvölkervolk eine bleibende Identität. In dem Kultbild von Guadalupe, auch ein Trostbild im „Labyrinth der Einsamkeit“ (Octavio Paz), ist die Alterität Amerikas gleichsam „aufgehoben“.

Der prinzipielle Kampf um die Anerkennung des amerikanischen Anderen wurde jedoch in Europa geführt. Unter den Protagonisten zugunsten der Alterität war ein Bartolomé de las Casas, der als Augenzeuge die Gewaltanwendung der Conquista kennengelernt hatte und mit diskursiven, publizistischen und juristischen Mitteln dagegen stritt, wie jetzt auch endlich in einer vierbändigen Ausgabe auf Deutsch nachzulesen ist. Der streitbare Bischof des noch heute unruhigen Chiapas in Süd Mexiko kämpfte im selben Maß für die Anerkennung der Andersheit der „Indianer“ und deutete in seiner idealen Sicht der Völker Amerikas sogar deren blutige Riten der kultischen Menschenopfer und Anthropophagie als authentischen Ausdruck ihrer religiösen Sehnsucht, ohne indes diese Praktiken zu billigen. Las Casas war und bleibt umstritten: Für die einen gilt er als Vorkämpfer der Menschenrechte, für andere wurde er Nestbeschmutzer Spaniens.

Unumstritten dagegen ist der Diskurs des Francisco de Vitoria OP (1483–1546), der das Recht auf Andersheit begründete und damit vor Hugo Grotius (1583–1645) die Grundlagen für das Völkerrecht legte. In seinem berühmten Traktat *De indis* (1539) geht er den rechtlichen und ethischen Fragen nach, welche die Conquista aufgeworfen hatte, und entwickelt wenige Jahre nach der Eroberung des Azteken- und des Inkareiches regulative Prinzipien des Zusammenlebens der Nationen. Danach sind in der Völkergemeinschaft kulturelle, moralische und religiöse Andersheit anzuerkennen, Eroberungskriege durch Einschränkung der „gerechten Gründe“ einzudämmen und durch Kommunikationsweisen wie Reisen und Handel symmetrische Beziehungen zwischen den Völkern zu installieren. In der frühen Neuzeit wurden im Rahmen der europäischen Expansion vor allem die kulturelle, die moralische und die religiöse Alterität diskriminiert, so daß gegen „Barbaren“ wegen kultureller Inferiorität, gegen „Sünder“ wegen Verstoßes ge-

gen das Naturrecht und gegen „Heiden“ wegen ihres Götzendienstes kriegerisch vorgegangen werden konnte. Dagegen argumentierte Vitoria, daß die Verschiedenheit der Kulturen, der Sitten und Religionen keine Kriegsgründe bilden könnten, weil sie natürlicherweise vorkämen. Vitorias Diskriminierungsverbot ist nur die andere Seite seines Gebotes der Toleranz gegenüber der Andersheit in den drei genannten Bereichen.

Die Toleranz gegenüber der Andersheit beruht auf einer Anthropologie, die sich auf den Begriff der schöpfungsmäßigen Gleichheit aller Menschen bringen läßt. Daher ist der Mensch dem (anderen) Menschen ein Mensch und bleibe es auch („homo homini homo“). Vitorias Toleranz kennt nur eine Grenze. Sobald bestimmte kulturelle und religiöse Verhaltensweisen andere Personen, dem Gemeinwesen oder der Weltgemeinschaft Schaden zufügen, sind Interventionen aus humanitären Gründen erlaubt. Der einzige Grund für eine Intervention ist also erlittenes Unrecht, zum Beispiel durch eine Tyrannei, das eine Hilfeleistung für die Bedrohten erfordert. So können auch Menschenopfer eine humanitäre Intervention rechtfertigen, aber nicht aufgrund kultureller Andersheit oder moralischer Verfehlungen, sondern weil Menschen tödliches Unrecht zugefügt wird.

Der Zusammenstoß der europäischen und alt-amerikanischen Kulturen hat die Frage nach einer Hermeneutik des Anderen auf die Tagesordnung gebracht. Da sich nach den geschichtlichen Erfahrungen gewaltsame Eroberung oder Diskriminierung der Andersheit verbieten, bleibt der friedliche Dialog, sei es durch Konvivenz oder Kooperation, durch Austausch von Erfahrungen oder Disput über die Differenzen in Lebensstil und Lehre. Daß Menschen und ihre Kulturen nur im Plural vorkommen, macht ihren Reichtum aus und stellt keine Bedrohung dar. Unter den veränderten Rahmenbedingungen der Globalisierung, die mit der Eroberung des Aztekenreiches einsetzte, steht das Pensum der Anerkennung des Anderen in seiner Andersheit nach wie vor auf der Agenda der Völkergemeinschaft.

Michael Sievernich Jf

¹ Azteken. Ausstellung Royal Academy of Arts, London; Martin-Gropius-Bau, Berlin; Kunst- u. Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Köln: DuMont 2003.